

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 170.

Montag, 25. Juli

1927.

(10. Fortsetzung.)

Grit und die Drei.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Curt Seibert.

Zwei Spuren.

Am nächsten Morgen ließ sich Dr. Orion bei Grit melden und bestellte ihr viele schöne Grüße von Bert Alcolm. Sie war froh, in dem Kommissar einen Freund von Bert kennen zu lernen, und schwankte einen Moment, ob sie ihm, der einen ganz ausgezeichneten Eindruck auf sie machte, nicht doch von Berts gestrigem Hiersein Mitteilung machen sollte. Schließlich aber sagte sie sich, daß Alcolm wissen müsse, weshalb er ihr zu schweigen vorschrieb, und so schwieg sie darüber.

Dr. Orion war kein Mann, auf den Frauen großen Eindruck zu machen pflegten, dafür sah er sie zu kritisch. Aber Grits ebenmäßige Schönheit, ihre frische Natürlichkeit gefielen ihm so, daß er sich mit ihr länger unterhielt, als er eigentlich vorhatte und seine Zeit ihm gestattete.

„Haben Sie noch gar nicht darüber nachgedacht, warum man den armen Baron gemordet hat?“ fragte er sie.

Grit sah ihn groß an.

„Warum? Sie meinen das Motiv? Nein, darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht. Vielleicht ein Raubmord.“

„Raubmord liegt nicht vor, es fehlt nichts an Wertgegenständen, die Leiche ist gar nicht angerührt worden. In diesem Falle wäre der Mörder auch dicht an den Weg gekommen und hätte aus nächster Entfernung geschossen. Er hat sich aber im Hintergrund gehalten, um keine Spuren in der Nähe der Tatstelle zu hinterlassen. Daß es am nächsten Morgen taun würde, konnte er wohl kaum wissen.“

Grit fühlte, daß er auf irgendetwas hinauswollte, aber sie wußte nicht was. Über den Mörder, oder wer er sein könnte, hatte sie sich wirklich noch keine Gedanken gemacht. Orion kam ihr zu Hilfe.

„Ich meinte vorhin, Sie würden mir vielleicht zu einer Spur verhelfen können. Und da suche ich nach dem Motiv. Warum sollte es nicht Eifersucht gewesen sein?“

„Eifersucht? Das kann ich mir wirklich nicht erklären. Der Baron hatte doch keine Frau und...“

Orion machte eine kleine Verbeugung zu ihr und lächelte. Grit verstand, wehrte aber lachend ab.

„Auf mich? Wegen mir?“

Und sie lachte lustig und hell.

„Sie meinen wohl wegen vorgestern abend?“

Schlug sich aber sofort auf den Mund, sie hatte eine Dummheit gemacht. Rot wurde sie bis in die Haarwurzeln. Was sollte sie tun? Jetzt mußte sie den Vorfall mit Herrn von Eggebrecht und dem Einbrecher berichten, der niemand anders als Bert gewesen, und vorher hatte sie standhaft abgeleugnet, von ihm seit Wochen etwas gehört oder gesehen zu haben.

Dr. Orion tat, als ob er nichts gesehen, nichts bemerkt und fragte nur so ganz obenhin.

„Ist Ihnen der Baron einmal zu nahe getreten?“

„In keiner Weise, nur vorgestern abend...“

„Was war vorgestern abend?“

„Da hörte ich plötzlich im Schlaf ein Geräusch vor

meinem Fenster. Ich öffnete, und der Baron stand vor mir. Er behauptete, einen Einbrecher, der in meine Zimmer steigen wollte, überrascht und verscheucht zu haben. Wir sprachen drei Worte, dann ging er.“

„Hatten Sie den Eindruck, daß die Erzählung von dem Einbrecher echt war oder glauben Sie, daß er sie erfand, um unter Umständen... sagen wir... selbst Einbrecher spielen zu können.“

„Na, da wäre er bei mir schon angekommen“, sagte sie in ehrlicher Entrüstung.

„Ich möchte ja auch nicht wissen“, lachte Dr. Orion, „was Sie getan hätten, wenn er den Versuch gemacht hätte, sondern ich möchte wissen, ob Sie den Eindruck hatten, ein solcher Versuch habe in seiner Absicht gelegen.“

Sie zuckte die Achseln.

„Da fragen Sie mich wirklich zu viel. Ich kann nur so viel sagen, daß sich Herr von Eggebrecht mir gegenüber stets wie ein Kavaliere benommen hat und daß auch dieses Intermezzo am vorgestrigen Abend mich nicht von dieser Meinung abbringen konnte.“

Sehr geschickt, dachte Orion, wirklich sehr geschickt ist die kleine Frau.

„Zweifelloos ist Ihnen bekannt, daß in der Umgegend die Ansicht allgemein war, der Baron beabsichtige, Sie zu heiraten?“

„Was die Leute reden, regt mich nicht auf. Wenn der Baron die Absicht hatte, so hat er sie mir gegenüber nie laut werden lassen.“

Er erhob sich und küßte ihr zum Abschied die Hand.

Das habe ich wirklich fein gemacht, dachte sie, als er gegangen war. Bert wird zufrieden sein, kein Mensch kommt auf den Gedanken, daß er hier war. Ist ja auch besser so.

Draußen im Gutshof traf Orion auf Inspektor Ehrngruber, der auf ihn gewartet zu haben schien.

„Der Arzt wartet auf Sie“, sagte er, „die Kugel ist entfernt. Und dann hätte ich Sie noch gern mal gesprochen.“

„Bitte schön, Herr Inspektor.“

„Ich meine, das mit dem Mord geht mir natürlich dauernd im Kopf umher, und da habe ich mir gedacht, vielleicht könnte jemand... aber der Herr Doktor dürfen mich nicht verraten, wenn ich Ihnen eine Spur angebe, die, man kann ja nicht wissen...“

„Sie können sich darauf verlassen, daß ich Ihre Aussage als Amtsgeheimnis verwerten werde, wenn Sie es wünschen. Was haben Sie sich gedacht?“

„Sie sagten doch gestern schon, daß ein Raubmord nicht vorliegen könne.“

„Ich halte Raubmord für völlig ausgeschlossen.“

„Wäre es nicht möglich, daß einer die Tat beging, der eifersüchtig war auf den Baron?“

„Eifersüchtig?“

„Nun, wegen Fräulein Hejermanns. Ich will weder ihr noch dem Verstorbenen etwas Böses nachsagen, aber es haben sich doch auch andere Leute für sie interessiert, und da könnte doch einer...“

„Wer hat sich für Fräulein Hejermanns interessiert?“

„Nun, so dieser und jener, was weiß ich.“
„Ach, machen Sie keine Ausflüchte, Inspektor, Sie wissen mehr, als Sie sagen wollen. Ihre Aussage bleibt geheim, mein Wort haben Sie, also reden Sie frisch von der Leber weg.“

„Schön, wenn Sie Ihr Wort geben. Ich bin nämlich mal mit dem Fräulein ausgeritten und mußte sie einen Moment allein lassen. Als ich wiederkam, sprach sie mit einem Herrn, den ich damals nicht kannte. Ich hörte nur einige Sätze aus dem Gespräch, aber ich hörte ganz genau, wie er sagte, sie solle doch in die Stadt kommen, da könne sie bessere Stellen haben als hier, und in der Stadt sei es lustiger als auf dem Lande.“

„Nun, und wer war dieser Mann?“

„Es war Herr Maffentin“, sagte Ehrngruber.

„Orion glaubte seinen Ohren nicht zu trauen.“
„Maffentin? Wie kommt denn der hierher?“ fragte er so erstaunt, daß der Inspektor ein Lachen nicht unterdrücken konnte.

„Das ist doch unser Nachbar. Drüben das Gut gehört ihm. Er ist übrigens seit zwei Tagen hier.“

„War das eine Spur?“

Er ließ den Wagen anspannen und fuhr hinüber. Selbst, wenn sich auch keine Schuld des Großindustriellen ergeben sollte, woran Orion nicht zu glauben vermochte, so bekam man doch vielleicht neue Fingerzeige. Den Arzt bat er, am Nachmittag wiederzukommen.

Paul Maffentin empfing ihn sofort. Lebhaft und temperamentvoll kam er ihm entgegen.

„Freut mich, Sie kennen zu lernen, lieber Doktor, zweifellos kommen Sie in Sachen Eggebrecht. Hat mich ganz erschüttert, die Nachricht, haben Sie denn irgend-eine Spur, daß man den Mörder bald fassen wird?“

Dr. Orion nahm in dem angebotenen Sessel Platz, eine Zigarre lehnte er ab, da er am Vormittag nicht rauche.

„Die Sache scheint verwickelter, als sie auf den ersten Blick aussah“, gestand er, „ich bin daher gezwungen, alle nur möglichen Recherchen anzustellen und selbst die absurdsten Möglichkeiten in Betracht zu ziehen.“

„Ich verstehe vollkommen. Was also wollen Sie von mir wissen?“

„Zuerst einmal: warum sind Sie vorgestern hierhergefahren?“

Maffentin erklärte. Man hatte ihm ein Telegramm geschickt wegen der in der Nacht vorher abgebrannten Scheune. Er war mit dem Auto gefahren, hatte eine Panne gehabt und schließlich den Zug benutzt, der um acht Uhr in Kleinmöhlen eintraf.

„Dann saßen Sie also in demselben Zuge, mit dem Herr von Eggebrecht einen Bekannten erwartete?“

„Das entzieht sich meiner Kenntnis.“

„War Ihnen der Baron bekannt?“

„Leider nein. Ich komme nur über den Sonntag heraus, um mich von der Arbeit in der Stadt zu erholen, und lege an sich kein Gewicht auf Verkehr mit meinen Nachbarn hier draußen.“

„Kannten Sie Fräulein Hejermanns?“

Maffentin lachte.

„Sie fragen mir ja die Seele aus dem Leibe, aber ich will auch diese Frage beantworten. Ich habe die Dame einmal flüchtig zu Pferde kennengelernt. Aber, das ist schon viel gesagt, denn ich fragte sie dies und jenes — lauter oberflächliche Dinge — und sie gab keine Antwort oder sagte nur ja und nein. Als ich sie sprach, wußte ich nicht mal, um wen es sich handelte, erst später sagte man es mir. Die Dame ist ja auch ausnehmend schön, so daß man sie schwerlich verkennen könnte.“

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie so lange aufhalte, ich habe nur noch eine Frage: wann trafen Sie in der Mordnacht auf Ihrem Gute ein?“

„Ich könnte Ihnen diese Frage nicht beantworten, wenn ich mich nicht entsinnen würde, daß mich mein Inspektor mit den Worten empfangen hätte: es ist schon halb zehn, wo waren Sie nur so lange?“

Orion erhob sich. Das genügte vorderhand. Er dankte Maffentin für die Auskunft und fuhr schnurstracks zum Bahnhof Kleinmöhlen. Unterwegs dachte er über diese erste „Spur“ nach. Einen Mann wie Paul

Maffentin zu durchschauen, war sicher nicht leicht, und er bildete sich durchaus nicht ein, ihm alles entlockt zu haben, was der vielleicht wußte. Irgendwas stimmte da nicht, nur wußte er nicht was, aber eine Spur, auf der man voran kam, schien es ihm auch nicht zu sein. Niemand fühlte sich ganz sicher, keiner sagte ganz die Wahrheit und doch log niemand so, daß man ihn hätte für verdächtig halten können. Wenn er mit dem Arzt gesprochen hatte, konnte man wohl rascher vorwärts kommen in dieser verwickelten Angelegenheit.

(Fortsetzung folgt)

Offkultes Begebnis.

Von H. M. Fren.

Ein Mann, der inmitten einer großen Stadt im fünften Stock eines großen Hauses wohnte, hielt sich als einzige Geschäftin seines stillen Daseins eine Kake, die er sehr liebte. Ein junges geschmeidiges Ding, das ihm zweimal die Enttäuschung bereitet hatte auf und davon zu gehen. Sie war ihm jedesmal in der Nachbarschaft nach einiger Zeit wieder in die Hände geraten, hatte freundlich geschnurrt und sich bereit gezeigt, das Leben mit ihm abermals aufzunehmen. Aber er kannte nun ihren Wandelmut und ihre Neuerungsucht und behütete sie ängstlich, so gut es ging, vor etwa weiteren Verwicklungen abenteuerlicher Gelüste.

Eines Nachts, als er im Bette lag und las und die Scheiben für den leichten Sommerwind noch offen hatte, entdeckte er zu spät, wie seine schwarze Freundin das Lager zu seinen Füßen verließ und schmalstengelig an der Fensterwand emporsprang, um sogleich über den Sims aufs Dach hinauszusteigen. Durch den sammetweichen Schlag der Pfoten aufmerksam gemacht, sah er empor von seinem Buch und sah gerade noch das Hinterteilchen mit steil erhobenem Schwanz entdeckungsgierig draußen verschwinden.

Er sprang auf und gab sofort Rufe von sich. Wie wenig sie — im Gegensatz zum hündischen Hund — bei der charaktervollen Kake nützen, wenn die sich einmal einen Ausflug in den Kopf gesetzt hat, wußte er. Darum stieg er selbst gleich auf das Fensterbrett und mit einem Beine schon aufs Dach, um seinen Bitten, doch umzukehren, doch dazubleiben, möglichsten Nachdruck zu verleihen.

Es half nichts; sie sah sich wohl um und sirpte etwas, aber sie wanderte weiter. Dem Manne war bekannt, daß Drohungen hier gar nicht wirken; die wirken nur auf die slavische Natur des entarteten Hundes, nicht auf die unbekümmert herrliche Tierheit einer Kake. So blieb er freundlich, dachte voll Verzweiflung an die letzte dreiwöchige Einsamkeit, in die sie ihn damals versetzt hatte, und war so sehr in Sorge, eine solche Zeit könne nun wieder anbrechen, daß er sich ungehemmt getrieben fühlte, ihr sogleich zu folgen, sie nicht aus den Augen zu lassen, sie wieder heimzuholen.

Das Dach verlangte keinen perfekten Seilkünstler. Es lag einigermaßen bequem im Licht der Sterne, war nicht allzu schräg, besaß eine breite Rinne — man kam leichtlich voran, Mondschein fehlte; gut; Mondschein verwirrt nur durch die schwarzen Schlagschatten der Schornsteine oder der Mansarden. Es herrschte eine nächtliche Dämmerung, in der das schwarze Kakenkörperchen zehn Meter voraus sich gerade nach abhob. Er schlich nach, im weißen Nachigewand, mit bloßen Füßen zur Dachfläche hingebogen, mit der Hand sich schützend gegen die Schindeln.

So gelangte man an einen Balkon des Nebenhauses, was dem Manne nicht unlieb war, denn er wählte, die Kake werde hier Halt machen und sich umtun. Sie hüpfte auch wirklich auf die Balustrade und von dort mit einem unhörbarem Satz auf den Balkonboden. Er folgte ihr, kaum weniger geräuschlos, aber als er nun glaubte, seine Freundin aus nächster Nähe begrüßen zu können, da war sie fort.

Die Balkontür stand offen. Sie konnte nirgendwo anders hineingelaufen sein als dort hinein in das wildfremde Zimmer.

Es hatte — schon, als er noch las, und es kam ihm vor, das sei lange her — zwölf Uhr geschlagen; Beluchszeit war also gerade nicht, obendrein bei gänzlich unbekannten Leuten.

Ich werde warten, beschloß er. Sie muß ja wieder herauskommen, wenn sie genug herumspioniert hat, das unge-ratene Kind. Aber als zehn Minuten verstrichen waren, glaubte er, eine Ewigkeit sei vergangen. Trotz der Sommer-nacht begann er leise zu frieren. Und zudem tauchten Zweifel auf, ob seine Freundin nicht am Ende durch einen der Zwischenräume in der Balkonwand, die er jetzt erst entdeckte, weiterspaziert sei.

So war es denn wohl nötig, in das Zimmer einzudringen. Er trat unter die Türe, räusperte sich und sagte halblaut ins

Dunkel hinein: „Entschuldigen Sie, bitte — bitte sehr, zu entschuldigen?“

Er lauschte gespannt — er fand keinen Widerhall.

Nun ließ er Kosenamen geflüstert hineinschlüpfen. Es meldete sich keine Kaze; aber das wollte ja nichts heißen. Sie konnte trotzdem da sein. Er glitt barfuß über die Schwelle.

Ein kleiner Raum und ein paar Möbelsstücke; von ihnen im Hintergrund ein größeres, soweit die ziemliche Finsternis Einzelnes erkennen ließ; die Kaze aber —

Da sagte aus dem größeren Möbelsstück, das ein Bett war, eine schwer dem Schlaf entrungene Frauenstimme: „Paul, was ist — was willst du?“

Der Mann erschrak sehr, doch begriff er, noch sei die Schläferin zu befangen, um erkannt zu haben, ein Fremder stehe im Zimmer. — Wer ist Paul? Schloß es ihm durch den Kopf. Er wohnte hier? Wahrscheinlich. — Angst vor schrecklichen Mißverständnissen, Scham wegen seines Aufzuges, Verlegenheit vor der Dame im Bett ließen ihn nur an augenblickliche Verhüllung denken. Aber vertrieben konnte er sich doch nicht — mit welcher Begründung denn? Er stieß wandelnd an einen Stuhl, auf ihm lag ein Tuch, ein Schal, er nahm ihn und umgab damit seinen Kopf — schnell, sinnlos, als sei er so ein wenig versteckt und geborgen, als könne ihn die Lage retten.

Die Frau hatte sich von der Wand, gegen die gekehrt sie geschlafen hatte, herumgedreht, stützte sich auf einen Arm und war munterer.

„Päulchen,“ sagte sie zärtlich, „du willst zu mir?“ Sie brach ab. — „Ach nein, du hast wieder Zahnweh, du Armer, ach!“

Zahnweh — erfaßte der Mann gierig mit allen Gehirnwindungen — aha: Kopfschmerz, Zahnbund, jawohl!

Er hüllte sich tiefer ein. „Mhm,“ wagte er durch die Nase zu blasen.

„Warte ich —“ sie wollte die Decke beiseite werfen.

Er winkte ab mit allen zehn Fingern und begann zu wimmern, fast mehr aus Angst, als um Schmerzen vorzutäuschen.

„So schlimm ist es!“ bedauerte sie. „Darf man das Päulchen nicht einmal streicheln? Du willst nur das Pyramidon holen? Ja, mein Schatz, dort steht es auf dem Waschtisch. Dort!“

Er tappte brav hin und holte es. Was blieb ihm übrig? Es mußte weiter mitgemacht werden. Aber wo war die Kaze? Sofern er Zeit hatte, spähte er nach ihr umher. Das schien ihm freilich selber fruchtlos; wie sollte man das schwarze Vieh, war es überhaupt anwesend, in den schwarzen Zimmerwinkeln entdecken?

Da schrie die Frau auf — der Mann erstarrte: er war entlarvt. Nein, er war nicht entlarvt; die Frau sagte voll zärtlicher Überraschung: „Paul, ein Räuschen ist da. In meinem Bett, ein kleiner schwarzer Satan — schau!“

Der Mann war daran hinstürzen, er neigte sich schon vor, im letzten Augenblick riß er sich zurück. Dadurch geschah eine Geste, die aussah wie heftige Ablehnung.

„Ja, ich weiß,“ meinte die Frau beinahe traurig, „du magst keine Katzen. Sie muß vom Balkon hereingekommen sein. Ich sehe sie hinaus und schließe die Türe.“

Damit machte sie sich ein zweitesmal bereit, aufzustehen.

Flieh doch, flieh, dachte der Mann. Aber wohin? Dieser Paul scheint fest zu schlafen. Besser wohl zu ihm, als nun, als das Weib wirklich herannahet sogleich Entsetzliches zu erleben!

Während sie an ihm vorbeiglitt und seine geliebte Kaze auf den Balkon hinauswarf, stieß ihn völlige Ratlosigkeit gegen die einzige Tür, die in ein weiteres Gemach führen mußte. Er klinkte behutsam auf, hörte noch „Gute Besserung, Pauli, nimm nicht mehr als drei Tabletten“, und stand in einem großen, hohen Raum, an dessen ungeheuerem Fenster er ein Atelier erkannte.

Auweh, vom Regen in die Traufe! Hier war es peinigend hell, viel heller als im Zimmerchen nebenan. Dieses vermalebte Malerfenster holte ja den ganzen Sternenhimmel herein. Und da war auch Päulchen wach.

„Lore?“ fragte er verschleimt vom Divan her, der als Bett ausgestattet war. Und noch einmal, als er den Zigarrenrachen durch Gehästel ein wenig freier gemacht hatte: „Lore, wo fehlt es?“

Immer schwieriger wurde die Aufgabe für den Katzenmann. Er blieb an der Türe und machte sich klein, denn nun mußte er auf einmal die Lore darstellen. Mit einer Hand hielt er in seinem Rücken die Klinken und drückte sie hoch, denn auf keinen Fall durfte die echte Lore sich's einfallen lassen, hier zu erscheinen — mit der anderen hielt er das Tuch über

der Nasenspitze zusammen. So verharrte er in heimlicher Kniebeuge.

„Du hast deinen Schal überm Kopf?“ stellte Paul fest. „Du frierst doch nicht bei der Wärme? — Bist du denn krank?“ „Ach“ — fiel ihm plötzlich ein, und er sagte es beinahe schadenfroh: „Zahnweh ist doch nicht ansteckend? Was? Gestern ich, heute du? Wär' das möglich?“

„Mhm,“ bestätigte der Mann. Er machte es diesmal mit Fingestimme. Es war schauerlich und blieb nur dadurch glaubhaft, daß es von starken Schmerzen entsetzt hingehen konnte.

„Nein,“ sagte Paul, der zu begreifen glaubte, weshalb die vermeintliche Gattin bei ihm auftauchte, „das Pyramidon ist nicht hier, ich habe es heute morgen auf deinen Waschtisch gestellt.“

Das Pyramidon — das Pyramidon dachte der Mann — und nur, um irgend etwas zu denken. Er hielt es ja zwischen vor Sorge klebrigen Fingern, — Könnte ich es euch beiden pfundweise eingeben bis zur völligen Bewußtlosigkeit —!

Aber seines Bleibens war hier nicht länger. Man hatte ihm ja nun mitgeteilt, wo das Zahnwehmittel war, das er scheinbar suchte. Keinen plausiblen Grund hatte er, sich fürderhin im Atelier herumzudrücken.

Paul wurde schon mißtrauisch. „Noch etwas?“ fragte er leise ungehalten.

„Mhm,“ beeilte sich der Mann zu verneinen. Lieber zurück zur Lore, und dort die Enthüllung, als unter den Augen eines bereits gereizten Ehemannes! Er wandte sich, es war recht schwer, weil er klein bleiben mußte — und öffnete die Türe.

„In Wasser gelöst ist besser, als trocken verschluckt,“ empfahl Paul hinter ihm her, dann stand er wieder der Dame gegenüber.

„Keine Besserung, Pauli?“ fragte sie schläfrig. „Ich höre, du sprichst mit dir selber, mein armer Paulmann. Was fang ich denn mit dir an, du Unglückswurm?“

„Mhm,“ wehrte der Mann ab. „Draußen — Balkon — frische Luft,“ gurgelte er, vor Verstellung fast erstidend.

„Mein Gott,“ sagte sie entsetzt. „Du sprichst, als hätte man dir schon sämtliche Zähne gezogen. Muß die Bude aber verschwollen sein!“

„Schwollenwollenwollen — ja ja —“ wimmerte der Mann und wiegte den Kopf hin und her. Er wimmerte schlau ganz hoch, damit der echte Paul drinnen sich sagen mußte, die Gattin Lore wimmere so. Er mußte gleichzeitig die Lore und den Paul vor dem Paul und der Lore darstellen — er hatte es wirklich nicht leicht.

Aber nun ging er doch ziemlich entschlossen zur Balkontür und öffnete.

„Nimm dir einen Stuhl mit, mein Armes — aber bitte, gib vielleicht ein wenig acht, daß die Kaze nicht noch einmal hereinschleicht.“

Der Mann trug gehorsam und schmerzgebeugt einen Stuhl hinaus, setzte sich und dachte inbrünstig: O, käm sie doch, die Schleicherin, um derentwillen ich dies alles erdulde!

Vorsichtig spähte er umher, es wurde im Osten schon ein klein wenig heller, die Sterne funkelten trotzdem ungebrochen, ein Wind bestrich mit nachdrücklicher Kälte seine nackten Beine, die Fenster gegenüber in der Straße schloßen schwarz und tief. Aber auch Frau Lore schloß; er hörte ihre regelmäßigen Atemzüge.

Da widelte er den Schal vom Haupte, legte ihn auf den Stuhl und entwich. Zurück den Pfad, den er vor einer Stunde hoffnungsvoll und ahnungslos entlang geturnt war. Alles umsonst — dachte er bitter unterwegs — wenn ich nur jetzt nicht einen Zusammenbruch erleide und vom Dach stürze. Umsonst das Ganze — die Kleine weg — die Nerven ruiniert — ich will das schmerzstillende Mittel, das ich da immer noch umklammere, auf einen Satz hinunterschluden — ja, wohl!

Er war angelangt, er stieg bei sich ein. Da brannte noch das Licht, da lag noch das Buch aufgeschlagen auf dem Kopfkissen. Und da lag am Fußende des Bettes die Kaze — wie immer — machte eine flüchtige kokette Kopfbewegung und gurrte ihm obendrein entgegen mit einem Rante, der besagte: Alles ist in Ordnung.

Gar nicht in Ordnung aber waren Paul und Lore, die sich in der Folge ergingen in seltsamen gegenseitigen Anschuldigungen — welcher Art, wird jeder wissen. Vehrreich ist, wie dieser Fall, mit Augen und Ohren des Ehepaars wahrgenommen, sich darstellt als ein unerklärbares, mystisches Abenteuer voll Zahnweh und Zahnbund, mit wechselseitigem Besuchen und verschwundenen Tabletten, mit Stuhl und Schal auf dem Balkon.

Aber wer — außer Paul und Lore — möchte nun noch behaupten, es könne irgend etwas Rätselhaftes geschehen, das nicht höchst simpel zu erklären wäre?

Diktat aus der Meeresstiefe. Der amerikanische Zoologe William Beebe, der auch bei uns durch seine vortrefflichen Schriften bereits vorteilhaft bekannt ist, benutzte bei seinen Forschungen originelle Methoden, mit denen er bei dem amerikanischen Publikum das größte Aufsehen erregt. Bei seiner neuesten Expedition nach den Korallenriffen von Haiti, die er im Auftrage der New Yorker Zoologischen Gesellschaft unternahm, bot er der Welt zum erstenmal den Anblick eines Gelehrten, der mit dem Taucherhelm bewaffnet, auf dem Meeresgrunde spazieren geht, die Wunder der Tiefsee beobachtet und seine Eindrücke sofort telephonisch einem Stenographen auf dem Dampfer über ihm diktiert, der diese Erlebnisse festhält. Nach dem Bericht eines Augenzeugen studierte Beebe in einer Tiefe von 60 Fuß unter Wasser auf dem Meeresgrund durch das Glasfenster seines Taucherhelms die seltsamen, um ihn wimmelnden Fische, triebelte bisweilen seine Eindrücke mit einem bleierenen Stift auf eine Zinkplatte oder diktierte durch das Telefon seines Taucherhelms seinem Sekretär auf dem Deck des Dampfers, der die Basis der Expedition bildete. Nach Beebes Erzählung ist es außerordentlich angenehm und nutzbringend, vom Boden des Ozeans aus zu diktieren. Nur so kann der Spaziergänger auf dem Meeresgrund seine Beobachtungen rasch und genau festhalten, wenn ein unbekannter Fisch vor ihm auftaucht. Einige von diesen haben Duzende von Eigentümlichkeiten, die der Naturforscher festhalten will, bevor der Fisch verschwindet, und das läßt sich nur durch sofortiges Diktat bewirken. Beebe hatte unter den Korallenriffen von Haiti den ganzen Tag über genug zu tun. Er fand mehr als 200 verschiedene Fischarten, von denen die meisten überhaupt noch nicht beschrieben waren. Einen großen Teil seiner Arbeit tat er bei Nacht mit Hilfe einer elektrischen Lampe von 2000 Kerzen Stärke, die Tausende von Fischen anzog. Manchmal fand sich der Gelehrte geradezu in einer Wolke von Myriaden kleiner Lebewesen, die hauptsächlich die Korallen aufbauen. Eins der merkwürdigsten Fischwunder, dessen Beschreibung er diktierte, war ein durchsichtiges Geschöpf, das in seinem Inneren ein Aquarium trug, in dem sich manchmal 300 lebende Fische befanden, kleine silbrige Tierchen von ein oder zwei Zoll Länge. Der große Fisch ist eine leugelförmige Kreatur, die nur aus Knorpeln und Gallert besteht; vom Rande seines Maults hängen lange Fäden oder Finger herab, jeder mit einem giftigen Stachel bewaffnet. Diese spritzen ein tödliches Gift in die kleinsten Organismen, mit denen sie in Berührung kommen, und getötet oder betäubt werden die Opfer sofort durch die Finger in das Innere der Glode geschleudert. Der kleine Silberfisch und eine andere Art sind gegen das Gift gefeit; sie dringen in das Innere des großen Fisches ein und fressen dort nach Herzenslust, während der Wirt augenscheinlich nur einen kleinen Teil seiner Beute erhält. Der durchsichtige Fisch, der etwa einen Fuß im Durchmesser mißt, bewegt sich im Wasser, indem er sich wie ein Schirm öffnet und schließt. Die kleinen Fische schwimmen in ihn hinein, und wenn ein anderer Fisch sie bedroht, dann schließt sich der helle Gallertfisch, der so zu gleicher Zeit Gastwirt, Beförderer und Beschützer der Fische ist. Beebe trug ein gewöhnliches Badelostum bei seinen Spaziergängen auf dem Meeresgrund; außer dem Helm, der ihm Luft von der Oberfläche zuführte und ihn mit ihr telephonisch verband, hatte er keinen Schutz; er arbeitete unter Haitischen und anderen gefährlichen Tieren, aber er wurde nicht verletzt. Besonderes Studium widmete er einem kleinen Fisch, der sogenannten „Demoiselle“, die sich gegen sechs Uhr abends von Kopf bis zu Füßen in ihrer Färbung vollständig verändert. Während ihre Tages toilette ein leuchtendes Gelb mit einem strahlenden Blau darunter ist, trägt sie am Abend ein dunkelgraues Gewand mit schwarzen Querstreifen. Bei künstlichem Licht veränderte sie nicht ihre Färbung. Beebe fing viele Fische mit dem Net, wenn sie, wie Vögel oder Motten, durch das Licht angelockt, herbeikamen. Andere mußten durch Dynamit getötet werden. Noch andere wurden vergiftet oder harpuniert. Auf diese Weise erlangte er in wenigen Tagen so viel seltene Arten, als vorher kaum in 100 Jahren in diesen Meeresstellen gefangen worden waren.

Raken ohne Schwanz. Daß es Raken ohne Schwanz gibt, wird gewiß vielen unglaublich vorkommen, und doch gibt es hierden dieses weitverbreiteten Geschlechtes, die auch nicht den geringsten Stummel ihr eigen nennen. Das sind die „Manx“-Raken der englischen Insel Man, die dort als Sehenswürdigkeiten gehalten werden und von denen so manche von einem Besucher der Insel als Andenken er-

standen wird. Außer ihrer Schwanzlosigkeit sollen sie auch besonders sich durch ihre Tüchtigkeit im Mäusefangen auszeichnen. Obwohl in jedem Sommer viele dieser Raken von den Badegästen mitgenommen werden, ist doch keine Gefahr, daß diese seltene Racht ausstirbt. Es gibt verschiedene Deute auf der Insel, die mit den angeschwänzten Riesen einen schwunghaften Handel treiben und für reichlichen Nachwuchs sorgen. Man kann schon ein stattliches Exemplar für 5 Schilling erstehen. Wie die schwanzlosen Raken auf die Insel Man gekommen sind, ist ein Geheimnis, um das sich so manche Fabel gesponnen hat. Eine romantische Erzählung will die Manx-Raken auf schwanzlose Raken Spaniens zurückführen, die auf die Insel gekommen sein sollen, als zwei Schiffe der Spanischen Armada in der Nähe von Port Erin Schiffbruch erlitten. Die Zoologen glauben an keine so geschichtlich denkwürdige Abkunft, sondern halten die Manx-Rake für das Ergebnis einer Kreuzung zwischen einer gewöhnlichen englischen Rake und einem Kaninchen; sie weisen darauf hin, daß die Hinterfüße der schwanzlosen Rake größer sind als die der gewöhnlichen Haustake und den Hinterfüßen des Kaninchens sehr ähneln. Eine andere Theorie ist, daß die Raken aus Japan nach der Insel gebracht worden sind. Am lustigsten ist eine Sage, die die Ammen von Man den Kindern anvertrauen. Danach war die Manx-Rake das letzte Tier, das in die Arche Noach kam, und ihre Unpünktlichkeit kostete sie ihren Schwanz. Denn dieser wurde abgeklammert, als Vater Noach rasch die Tür aufschlug.

Hygiene und Heilkunde

Was ist „Seitenstechen“? Seitenstechen, auch Seitenstiche genannt, sind jedem Menschen aus seiner Jugend aus eigener Erfahrung bekannt. Die Wissenschaft hat sich bisher um diese Erscheinung wenig gekümmert, denn man weiß, daß es sich dabei um ein völlig harmloses Symptom handelt. Aber die Entstehungsursache dieser Schmerzen sind verschiedene Vermutungen geäußert worden. Die einen führen sie auf übermäßige Spannung der Milzkapsel, andere auf die Erschütterung der Magenwände und die Anstrengung des Zwerchfells zurück; ein angesehenen Arzt glaubte die Ursache des Seitenstechens in der Blutüberfüllung von Milz und Leber nachweisen zu können und nannte es eine „Erschöpfungsreaktion“ schwächerer Kinder. Auch im Volk nimmt man seit langem an, daß die Seitenstiche mit der Milz zusammenhängen, und so werden sie schon von dem alten Römer Plinius „Milzstechen“ genannt, ebenso später vielfach, so bei Shakespeare und den Brüdern Grimm. Eine genauere Untersuchung des „Seitenstechens“ hat jetzt Dr. Herbert Herrheimer durchgeführt und veröffentlicht seine Ergebnisse in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“. Er hat mit einer größeren Anzahl jugendlicher Versuche angestellt, bei denen nach dem Auftreten von Seitenstichen der Organismus genau beobachtet wurde. Er wählte nur Knaben und Jünglinge im Alter von 10 bis 20 Jahren, da bei Mädchen das Seitenstechen zwar nicht seltener ist als bei Knaben, aber aus leicht verständlichen Gründen nicht zuverlässig beschrieben werden kann. Als typische Merkmale des Seitenstechens stellte sich heraus, daß sie nur bei ganz bestimmten rhythmisch schüttelnden Bewegungsarten, wie gehen und laufen, auftreten. Der Sitz der Schmerzen befindet sich im Unterleib, meist am Rippenbogen; nach Aufhören der Bewegung verschwinden sie sofort ohne irgend eine Nachwirkung; oft läßt sich ein Zusammenhang mit vorangegangener Nahrungsaufnahme erkennen. Ein Erschöpfungszustand ist das Seitenstechen nicht, die Kinder erklären stets, daß sie sich frisch und kräftig fühlen und noch lange weiterlaufen könnten, wenn sie nicht die hinderlichen Schmerzen in der Seite verspürten. Ein einzelnes Organ der Bauchhöhle, wie z. B. die Milz oder Leber, kommt als Ursache des Seitenstechens nicht in Betracht. Das ergibt sich schon aus dem Auftreten an ganz verschiedenen Stellen des Unterleibs. Immerhin ist die Annahme erlaubt, daß die Aufhänggebänder des Magens und Darms bei der Entsteherung des Schmerzes beteiligt sind; bei fester Schnürung oder durch Bänder läßt sich nämlich das Seitenstechen in manchen Fällen verhindern. Die alleinige Ursache aber ist diese Erschütterung nicht, sondern es kommt noch eine Disposition in Betracht, die aus uns bisher unbekannten Gründen nur im jugendlichen Alter vorhanden ist. Eine genauere Untersuchung des Seitenstechens ist deshalb wichtig, weil diese Schmerzen mit gewissen Herzbeschwerden und Magenschmerzen verwechselt werden können und ihre Verleugnung zu recht unklaren Fehlern bei der Diagnose und Behandlung führen kann.